

von denen veräußerten Büchern die Rechnung und die Bezahlung verlegt werden. Das Geld sodann wird pro aerario eincaßiert und die Niederlage mit anderen Büchern verlegt.

Hat nun der Verleger die Bücher, so gibt er sie dem Handelsmann, der solche außer Landes bringen will, der sie dann im voraus bezahlen muß und bei seiner Rückkunft sich nur seiner erfolgten Ankunft halber bey dem Commissario zu melden hat, ohne daß er gefraget wurde, wie und wo er sie verkauffet habe.

13. September 1770.

Die saßierten Bücher waren nach Wien transportiert worden, um geistlich und weltlich zensuriert zu werden. Mit dieser Aufgabe betraute die Hofkammer den reizischen Dolmetscher Sabba Lazarovic, der sich die Sache sehr leicht machte: er verfertigte einfach ein Verzeichnis der Bücher, deren einige tausend waren. Dieses genaue Verzeichnis existiert noch jetzt im Budapester Staatsarchiv.

Nun wurden die Bücher verteilt; die größere Hälfte erhielt auf Wunsch von Swietens die Hofbibliothek, die kleinere die damals wie jetzt griechisch-katholische Barbarakirche in Wien, die keinen Vorrat an Ritualbüchern besaß.

Kurz vor der besprochenen Büchersequestrierung, im Jahre 1769, hatte der niederösterreichische Regierungsrat Philippides de Ghaya an die Kaiserin Maria Theresia ein Memorandum gerichtet, in dem er das oben erwähnte Bedürfnis des griechisch-katholischen Klerus nach slavischen Kirchenbüchern ausführlich klarlegte und die Gründung einer mit cyrillischen Lettern arbeitenden Buchdruckerei in den Erbländern als notwendig hinstellte. Unabhängig von diesem Memorandum machte im selben Jahre der Universitätsbuchdrucker Josef Kurzböck eine Eingabe an die Hofkammer, worin er sich bereit erklärte, auf eigene Kosten eine Buchdruckerei für die illyrische, wallachische, thrasische, russische, griechische und orientalische Sprache einzurichten, wenn ihm zwei Bedingungen zugestanden würden:

1. daß ihm auf zwanzig Jahre ein Privilegium privativum verliehen werde,

2. daß, so lange seine Druckerei bestände, aus dem Auslande keine mit cyrillischen Lettern gedruckten Bücher eingeführt werden dürften.

Seinem Ansuchen wurde Folge gegeben, und am 14. Februar 1770 erhielt Kurzböck als illyrisch-orientalischer Hofbuchdrucker das verlangte Privilegium von der niederösterreichischen Regierung.

Es dürfte von Interesse sein, hier einige Daten über diesen bedeutenden Wiener Hof- und Universitätsbuchdrucker einzufügen.

Josef Lorenz Edler von Kurzböck wurde am 21. November 1736 in Wien als Sohn des aus Klosterneuburg stammenden Universitätsbuchdruckers Gregor Kurzböck und dessen Gattin Barbara geb. Gerold geboren und erlernte, nachdem er in seinem Elternhaus eine vortreffliche Erziehung genossen hatte, die Buchdruckerkunst in der Offizin seines Vaters, die er 1755, nach dem Rücktritt des bereits achtzigjährigen Gregor Kurzböck, selbständig übernahm. Als feingebildeter Mann und reger Geist ergriff er jede Gelegenheit, seine Druckerei zu erweitern und in den Dienst der Literatur zu stellen, so daß seine Offizin bald statt der anfänglichen zwei Pressen mit fünfzehn arbeiten mußte.

Kurzböck sorgte mit Eifer und Rührigkeit für den Absatz seiner Buchdruckerzeugnisse und zeichnete sich auf seinem Gebiet in jeder Hinsicht so aus, daß Maria Theresia ihm mit Rücksicht auf seine Verdienste um die Typographie in Wien, namentlich aber um den Druck in fremden Sprachen, und auf die Selbstlosigkeit, mit der er alles ins Werk setzte, 1774 eine goldne Gnadenkette und zwei Jahre darauf den erblichen Adel verlieh. Im Jahre 1786 wurde ihm auf seine Bitte auch noch der Reichsritterstand verliehen.

Josef Edler von Kurzböck, »Reichsritter und Herr von Ober- und Unterliesing«, wie es auf dem Grabsteine der Familiengruft in Liesing heißt, starb am 19. Dezember 1792 mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens.

Die cyrillische Druckerei nahm Kurzböcks ganzes Interesse in Anspruch. Zuerst handelte es sich darum, die für eine Druckerei von so spezieller Richtung notwendigen Typen in genügender Menge anzuschaffen. Die Regierung schlug ihm vor, seinen Vorrat an griechischen und orientalischen Lettern aus der Trattnerschen »kostspielig eingerichteten« Schriftgießerei zu beziehen; allein Kurzböck war damit nicht einverstanden. Er erklärte, daß die Trattnerschen Typen seinen Anforderungen nicht entsprächen und daß Trattner,

seit der geschickte Schriftgießer Magatsch aus seinen Diensten getreten, »dermalen keinen Schriftgießer und überhaupt allzu leichte Schriften habe, womit man niemals mit Nutzen arbeiten oder wohlfeile Bücher schaffen könnte, dieser Magatsch auch wirklich selbst in balde von Allerhöchsten Orten vermög seiner unentbehrlichen Brauchbarkeit unterstützt werden würde, und dermalen schon mit Fertigstellung neuer griechischer und illyrischer Schriften für ihn — Kurzböck — beschäftigt sei, welche noch schöner ausfallen, als die von Venedig und Halle, ihm Kurzböck auch ausdrücklich aller Vorschub zu seiner Unternehmung auf die zwanzig Jahre versprochen worden, so könne er ganz und gar nicht zur Uebernahme einiger Buchstaben sich mit dem von Trattner einlassen und wollte lieber keine Hand an das Werk mit anlegen, als zu seinem Schaden einen Zwang zu leiden, der ihn an seinen Verbindlichkeiten hinderte und wozu er niemahls eine Allerhöchste Unterstützung verlangt und bekommen hätte, sondern Alles auf eigene große Unkosten und Gefahr unternehmen müsse.«*)

Der niederösterreichische Kommerzien-Konzeß riet daher, »Ihre Majestät möge Kurzböck freie Hand lassen«.

Nachdem die Druckerei instandgesetzt war, erlangte Kurzböck die Erlaubnis, daß die Hofbibliothek ihm die saßierten russischen Bücher als Muster abtrete, so daß jetzt keines dieser Bücher in der Hofbibliothek vorhanden ist; auch in der Barbarakirche existiert kein einziges Exemplar mehr, da alle ihr seinerzeit zugeteilten Bücher im Laufe der Jahre aufgebraucht wurden.

Der Kurzböckschen Offizin wurde von der Regierung zur Aufgabe gemacht, sowohl den Unierten als den Nichtunierten die nötigen Ritualbücher zu liefern, und zwar sollten vor allem für die Unierten drei der allernotwendigsten Bücher gedruckt werden. Diese drei Gattungen wurden aus dem Vorrat der sequestrierten Bücher herausgesucht und dem gerade in Wien weilenden Munkacszer Bischof Bradacs zur Zensurierung vorgelegt. Dieser scheint's nun mit der Prüfung nicht sehr genau genommen zu haben: nachdem die ersten tausend Exemplare auf Maria Theresias Privatkosten gedruckt und an die unierten Diözesen als Geschenk der Kaiserin verteilt worden waren, stellte es sich heraus, daß die Bücher viel Kegerisches, d. h. nur für die Nichtunierten Geltendes, enthielten und sofort wieder eingezogen werden mußten, und Bischof Bradacs starb bald darauf aus Kränkung und Verdruß über den durch seine Nachlässigkeit verursachten Skandal.

Mit den übrigen Büchern machte Kurzböck mit Bewilligung der Behörden folgendes: Das erste Blatt, das, wie bekannt, die Admittitur der heiligen Synode und das Lob der Zarin Katharina enthielt, wurde herausgerissen, und statt seiner wurde ein neues Titelblatt mit dem Lobe der Kaiserin Maria Theresia gedruckt — und die Bücher für die Nichtunierten waren fertig. Das einzige noch existierende Exemplar mit dem alten Titelblatt befindet sich heute in der k. u. k. Familien-Fideikommissbibliothek in Wien. Dieses Exemplar zeigt auch auf der letzten Seite die eigenhändige Unterschrift der beiden russischen Kaufleute, denen die Bücher damals abgenommen worden waren.

Als das zwanzigjährige Privilegium, das Kurzböck verliehen worden war, ablief, bemühten sich mehrere Buchdrucker um das Recht, Bücher mit cyrillischen Lettern drucken zu dürfen, und schließlich erwarb es am 18. April 1793 der Hofagent Stephan von Novacovich, der es bald darauf an die ungarische Universitätsdruckerei nach Pesth verkaufte, so daß in Oesterreich nun wieder keine einzige slawische Druckerei bestand.

Im Jahre 1815 suchte Johann Schnierer um die Bewilligung nach, in seiner Offizin mit cyrillischen Typen arbeiten zu dürfen, da er sie schon mit vielen Kosten für den Druck serbischer, griechischer und wallachischer Bücher eingerichtet habe. Er wies darauf hin, daß Kurzböck seinerzeit das Privilegium nur deshalb erhalten habe, damit keine in orientalischen Sprachen gedruckten Schul- und Kirchenbücher aus Rußland hereingeführt würden und dadurch Geld ins Ausland hinausgehe. Nur auf diese Art von Büchern beschränkte sich das Privilegium der Pesther Universität. Über einen von der ungarischen Hofkanzlei erstatteten Vortrag entschied der Kaiser denn auch zugunsten Schnierers.

Im Jahre 1817 zeigte Schnierer der Regierung den Druck eines serbisch-deutsch-lateinischen Lexikons an, und im Jahre darauf verkaufte er seine Druckerei an Friedrich Christian Schade. Aus den Archiven ist ferner nur noch zu ersehen, daß sich späterhin

*) Mayer, Wiens Buchdrucker-Geschichte. S. 44.